



Eine fast verlassene Stadt: die Kämpfer der Freien Syrischen Armee sind in Azaz aus der Luft beschossen worden.

Fotos: Nicole Tung

Erst Azaz, dann Aleppo

Revolution Die Wende im syrischen Bürgerkrieg rückt näher. In der Kleinstadt Azaz im Norden des Landes haben die Rebellen wochenlang die letzten Regierungssoldaten belagert, die sich in der Moschee verschanzt hatten. Und schließlich haben sie gesiegt. *Von Carsten Stormer*

Nur das Summen eines Kampfhubschraubers, der über der Stadt kreist, ist zu hören. Ansonsten ist es still. Zwölf Aktivisten beobachten aus vergitterten Fenstern den Himmel, bereit, in Deckung zu gehen. Die Schule wurde, wie viele der umliegenden Gebäude, mit Granaten und Raketen beschossen. Unterrichtet wird hier schon lange nicht mehr. Die letzten Lehrer sind vor zwei Wochen geflohen, genauso wie die Schüler und deren Eltern. Wie fast die gesamten 70 000 Einwohner von Azaz. Nur ein kleiner Rest ist geblieben. Jene, die zu arm sind zur Flucht und ein paar Aktivisten.

Azaz ist eine Geisterstadt, seitdem sich die Rebellen der Freien Syrischen Armee (FSA) und die regulären Truppen des syrischen Machthabers Bashar al Assad eine Schlacht liefern. Niemand hier weiß, wo die nächsten Granaten einschlagen, wann die Hubschrauber über der Kleinstadt in Norden Syriens wieder auftauchen, um Stellungen der Rebellen mit Raketen zu beschießen, wann Panzer in die Stadt rollen, um die Aufständischen zu vertreiben. Die Frage, die sich die letzten Bewohner von Azaz stellen, ist nicht ob, sondern wann der Besuch von Neuem beginnt.

Das Schulgebäude ist ein flacher, gelb gestrichener Bau, den zwölf Rebellen als Mediencenter benutzen. Eine riesige Antenne ragt vom Dach in den Himmel, mit der sie über Satellit das Internet anzapfen, um Bilder und Videos von Kämpfen und Toten bei Facebook und Youtube einzuspeisen. Ein verzweifelter Versuch, die Welt am syrischen Bürgerkrieg teilhaben zu lassen. Für die Piloten der Kampfhubschrauber, die über Azaz kreisen, ist die Antenne ein leicht erkennbares Ziel. Aber die Schule hat einen Vorteil: Sie liegt im Toten Winkel eines Hügels und entzieht sich dem Schussfeld der Scharfschützen, die sich in den Doppelmünaretteten einer Moschee eingenistet haben und auf alles schießen, das sich in der Stadt bewegt.

„Dieser Ort ist so gut wie jeder andere, um unsere Arbeit zu verrichten“, sagt Ahmed Sayed Ali, ein 31-jähriger, schmaler Mann mit Halbglätze. In seinem Schulterholster steckt ein Revolver. An der Wand hängt die Flagge der Revolution: ein grüner, ein schwarzer und ein weißer Streifen mit drei roten Sternen in der Mitte. Daneben eine Kalaschnikow. Auf Matratzen dösen erschöpfte Rebellen. Sie alle sind Studenten, doch seitdem sie nicht mehr studieren können, arbeiten sie rund um die Uhr für die Revolution. Jeden Tag durchstreift Ahmed das Gassengewirr, filmt die Zerstörungen und Scharmützel zwischen der FSA und den Regierungssoldaten.

Es ist acht Uhr morgens und Ahmed wartet auf einen freien Laptop, um sein Material der Nacht hochzuladen. Er blickt aus müden Augen auf einen Bildschirm und lächelt. Sein Freund Jamal, ein quirliger junger Mann in kariertem Hemd und schussicherer Weste, auf dessen Kopf ein zu großer Helm wackelt, der ihm ständig ins Gesicht rutscht, hat am Morgen einen Hinterhalt der FSA gefilmt. Auf wackeligen Bildern ist zu sehen, wie ein Panzer erst auf eine Mine fährt und ausbrennt, kurz darauf wird ein zweiter Panzer von einer Panzerfaust getroffen. Die Männer klopfen Jamal auf die Schulter, spulen den Clip in Endloschleife ab. Während Ahmed und Jamal ihre Filme ins Netz speisen, klettert ein anderer Aktivist auf ein Hochhaus. Die Fern-

sehsender Al-Jazeera und Orient senden fast täglich Livebilder aus Azaz. Von hier oben hat man einen guten Ausblick auf die Stadt, kann die Panzer beobachten, wie sie in die Stadt vordringen. Schon häufig wurde dieses Gebäude beschossen. Auch die Truppen Assads schauen fern.

Lange war es ruhig in diesem Teil Syriens, nur wenige Kilometer von der türkischen Grenze entfernt. Die Nachrichten aus den Rebellenhochburgen Homs, Hama, Damaskus und Daraa kamen hier nur als Schauergeräusche an. Die Revolution erreichte diesen Ort erst spät. Doch im Windschatten der Schreckensmeldungen aus anderen Teilen des Landes konnten sich immer mehr Orte des Nordens befreien. Auch hier fing es mit Demonstrationen gegen das Regime an. Erst gingen ein paar Dutzend auf die Straße, dann Hunderte, zum Schluss waren es Tausende. Nach und nach verjagten die Menschen die Handlanger der Machthaber: die Bürgermeister, die Polizisten und die Schabiha, die Spitzel und Henker des Regimes.

Abu Anas ist Kommandeur einer der drei Rebellengruppen von Azaz. Ein dünner Mann mit schwarzen Locken und Vollbart. Der 24-Jährige ist sich sicher, dass Azaz bald befreit ist. Täglich rennen Rebelleneinheiten gegen die letzte verbliebene Regierungsbastion an, sprengen Löcher in die Mauern mit selbst gebastelten Bomben aus TNT und Schrauben. Sie werfen nachts Handgranaten auf die Baracken der Soldaten, feuern mit Panzerfäusten und Maschinengewehren, zerstören Panzer. Höchstens sechzig Soldaten und wenige Offiziere sollen sich noch in dem Gebäude verschanzen, schätzt Abu Anas.

Die Rebellen haben den Stützpunkt umzingelt, den Nachschub abgeschnitten. Seit Wochen sind die Truppen Assads ohne Strom, Wasser und Lebensmitteln. Die Munition geht ihnen aus. „Der Sieg ist nahe, Inshallah“, sagt Anas. Sollten die Rebellen die Stadt einnehmen, ist die letzte Hürde auf dem Weg nach Aleppo genommen, Syriens zweitgrößter Stadt, der seine Kraft aus dem Glauben an Allah schöpft. „Ich habe keine Angst vor dem Tod. Wenn ich falle, sterbe ich als Märtyrer.“ Wie alle hier kann auch er nicht verstehen, dass die Welt dem Sterben in Syrien tatenlos zusieht. Er fragt, warum Amerika und Europa nichts tun, um das Morden zu beenden. Und

verloren und die Aufständischen einen Schutzkorridor gewonnen; ein Rückzugsgebiet für Zivilisten und Kämpfer zugleich. Abu Anas ist ein konservativer Mann, der seine Kraft aus dem Glauben an Allah schöpft. „Ich habe keine Angst vor dem Tod. Wenn ich falle, sterbe ich als Märtyrer.“ Wie alle hier kann auch er nicht verstehen, dass die Welt dem Sterben in Syrien tatenlos zusieht. Er fragt, warum Amerika und Europa nichts tun, um das Morden zu beenden. Und



Er greift selbst zur Waffe: der Kommandeur Abu Anas

er wird wütend, wenn er von Russland und China spricht, die jeden Resolutionsentwurf im Sicherheitsrat der Vereinten Nationen unterbinden. „Wir brauchen Hilfe, wir nehmen jede, die wir bekommen können.“ Der Kommandeur sieht sich das Video an, auf dem er und seine Leute einen Panzer sprengen, die Besatzung stirbt dabei. „Mir tut es leid, wenn die Soldaten um Leben kommen“, sagt er, den Kopf auf seine Hände gestützt, der Blick ausdruckslos. Er weiß, dass viele Wehrpflichtige darunter sind, die nicht auf der Seite Assads kämpfen wollen, aber müssen. „Die meisten möchten überlaufen, ich helfe ihnen. Aber sie müssen sich entscheiden. Wenn sie bleiben, sterben sie.“

Die Armee des syrischen Präsidenten löst sich auf. Mehr als 40 000 Soldaten sollen inzwischen desertiert sein. Hubschrauberpiloten oder Grenadiere schießen absichtlich daneben. Offiziere stehen telefonisch mit Aufständischen in Verbindung, verraten Stellungen und Angriffspläne. Wer kann, läuft über, das sagen die beiden einstigen Gefreiten Fawaz, 21, und Faris, 20. Sie haben sich Tücher um ihre Gesichter gewickelt, um ihre Identität zu schützen. Sie erzählen vom moralischen Verfall und Verzweiflung der Regierungstruppen. 16 Monate ihres 18 Monate währenden Wehrdienstes hatten sie abgeleitet, bevor sie fliehen konnten.

„Man hatte uns gesagt, dass wir gegen Terroristen kämpfen“, erzählt Fawaz. Faris sitzt neben ihm und starrt auf seine Hände, die er zu Fäusten geballt hat. „Anfangs habe ich das geglaubt“, sagt Fawaz. Aber dann wurde seine Einheit von Daraa, im Süden des Landes, in den Norden verlegt. Sie zogen von Dorf zu Dorf, von Kleinstadt zu Kleinstadt. Erst Daret Ezzeh, dann Anadan, Marea und Telrefat und schließlich Azaz. Dort, so berichtet Fawaz, sah er, wie Offiziere Zivilisten erschossen, Frauen vergewaltigt und Häuser geplündert haben, wie Artillerie, Panzer und Hubschrauber wahllos in Wohnviertel schossen. „Wir packten Kühlschränke, Fernseher, Schränke und alles, was wir tragen konnten, auf Panzer und Lastwagen.“ Anschließend brannten sie die Häuser nieder. Faris erzählt, dass er gesehen habe, wie ein Offizier einen Kameraden erschoss, der sich weigerte, auf Zivilisten zu schießen.

Viele wollen es ihnen gleich tun, sagen die Deserteure, trauen sich aber nicht aus Angst, beim Versuch getötet zu werden oder ihre Familien zu gefährden. Fahnenflüchtige werden sofort erschossen. Der Großteil der Armee besteht aus Sunniten, die nicht auf ihre Landsleute schießen wollen. Auch

Fawaz und Faris suchten lange nach einer Möglichkeit, zu den Rebellen überzulaufen. Aber es vergingen noch Monate bis zu ihrer Flucht. Die erste Gelegenheit ergab sich in Azaz. Sie hatten, obwohl es streng verboten ist, ein Handy zu besitzen, telefonisch Kontakt zum Kommandeur Anas aufgenommen und alles genau geplant. Eines morgens, in aller Frühe, schlichen sie sich aus ihrer Basis. Die Wachen waren nach einem stundenlangen Gefecht vor Erschöpfung eingeschlafen. Hinter der Kaserne wartete Abu Anas auf sie und brachte sie ins Hauptquartier der FSA.

Der Krieg ist von Stadt zu Stadt weitergetragen worden. Er hat längst die Hauptstadt Damaskus und die Wirtschaftsmetropole Aleppo erreicht. In Azaz gehen die Hoffnungen von Kommandeur Anas in Erfüllung. Die Einheiten der FSA stürmen die letzte Bastion der Regierung in Azaz. Tagelang schlugen sie Löcher in Wände, kämpften sich vor von Haus zu Haus, dann stehen sie vor der Moschee, in der sich die Soldaten wochenlang verschanzt hatten und zerstören sechs Panzer. Abu Anas verliert drei Männer. Ein paar wenige Regierungssoldaten können fliehen, mehr als vierzig werden getötet. Ihre Leichen werden im Keller der ehemaligen Geheimdienstzentrale verbrannt. FSA-Kämpfer sprengen die Münarettete, in denen sich die Scharfschützen versteckt hielten. Azaz, das letzte Hindernis vor Aleppo, ist befreit und die ersten Flüchtlinge kehren in die Stadt zurück. Auf dem Dach der zerstörten Moschee weht nun die schwarze Flagge der Islamisten.

DIE REBELLEN AUF VORMARSCH



Er hätte besser geschwiegen

Asyl Die Kritik des CSU-Generals Dobrindt an der EU ist sachlich falsch, sie dient der Stimmungsmache. *Von Christopher Ziedler*

Testet da einer den nächsten Wahlkampfschlagler? Seit Tagen geht der CSU-Generalsekretär Alexander Dobrindt an keinem Mikrofon vorbei, ohne über Europas Asylpolitik zu schimpfen. Das ist natürlich sein gutes Recht, das Thema findet schon lange zu wenig Beachtung. Das Problem ist, dass der Mann aus München dabei so viel Unfug redet, dass es wehtut. Er würde besser schweigen.

Von wegen Einmischung Europas: bis Jahresende ein EU-Asylsystem zu schaffen, ist schon 2009 beschlossen und von Dobrindts Koalition mitgetragen worden. Teil dessen sind Regeln dafür, wie Flüchtlinge künftig behandelt werden. Der ersten Kampagne von CSU und „Bild“-Zeitung, die vergangenes Jahr gegen „Hartz IV für Asylanten“ wetteten, hat das Verfassungsgericht den Wind aus den Segeln genommen. Die Brüsseler Pläne decken sich mit dem, was gerade Karlsruhe urteilt: Das Existenzminimum gilt für alle. Nun geißelt Dobrindt die geplante Verkürzung des Arbeitsverbots von zwölf auf neun Monate. Dumm nur, dass sein in der Bundesregierung zuständiger Parteifreund Hans-Peter Friedrich die Lockerung in Brüssel durchgehen ließ. Und das zu Recht: nicht nur Karlsruher Richter, auch europäische Gerichtsurteile verlangen mehr Menschlichkeit in der EU-Asylpolitik – nicht weniger, wie der Wahlkämpfer Dobrindt meint.

Romneys Pannen

Europareise Der US-Republikaner will den starken Mann geben und macht dabei eine schwache Figur. *Von Thomas Thieme*

Erste Kommentatoren packen bereits die „Palin-Keule“ aus und vergleichen den republikanischen Präsidentschaftskandidaten Mitt Romney mit der Vizekandidatin von 2008. Nach ihren Kenntnissen zur russischen Politik gefragt, gab Sarah Palin einst zum Besten, sie könne Russland von ihrer Heimat Alaska aus sehen. Außerdem wollte sie sich im Korea-Konflikt energisch für „unseren nordkoreanischen Verbündeten“ einsetzen – nur zwei von vielen peinlichen Patzern.

Ganz so weit hat es Romney (noch) nicht getrieben, als er in London über ein geheimes Treffen mit dem MI6-Chef plauderte oder den Labourchef Ed Miliband in Ermangelung eines Namens mit „Mister Leader“ ansprach. Allerdings muss sich der Besucher schon die Frage gefallen lassen, was ihn um Himmels willen geritten hat, einen Tag vor Beginn der Spiele an der Olympiataglichkeit des Gastgeber zu zweifeln.

Wahrscheinlich wollte er einfach nur den starken Mann herauskehren, um in der Heimat im konservativen Lager zu punkten. Dieser Linie folgend, wird Romney in Israel gegen den Iran poltern und sich in Polen deutlich vom Kreml abgrenzen. Derweil schmunzeln auf der anderen Seite des Atlantiks die Wähler über die Pannen ihres Kandidaten. Doch einige Unentschlossene werden sich bestimmt auch leise fragen, ob dieser Mann ins Weiße Haus gehört.

Unten rechts

In die Anstalt

Gemeinhin gilt das Gefängnis als ein Ort, den man zu meiden trachtet. Doch nicht alle Menschen sehen das so. Manchen gilt er als ein erstrebenswertes Ziel, das Schutz und Ruhe gewährt. Zum Beispiel vor dem Ehepartner. Da hat doch dieser Tage ein junger Mann in Offenbach die Polizei geradezu angefleht, ihn einzusperren. Sofern die Umstände es erlauben, ist die Polizei ein Freund und Helfer, in diesem Fall konnten die Beamten helfen. Der Mann war zu einer Bewährungsstrafe mit Auflagen verurteilt worden. Gegen diese verstieß er vermutlich mit Absicht, um einen rechtlichen Grund für seinen Gefängnisaufenthalt zu schaffen. Bei der Einlieferung gestand er den Beamten, er habe von seiner Beziehung die Nase so voll, dass er den Knast seinen häuslichen Verhältnissen vorziehe. Nun wolle er „ganz in Ruhe“ über seine Probleme nachdenken.

Das Gefängnis als ein Ort der Kontemplation, als eine therapeutische Anstalt zur Behebung von Beziehungskrisen – da bekäme der Strafvollzug einen ganz neuen Sinn. Zur Mode werden sollte das allerdings nicht, denn es könnte die Gefängnisverwaltungen ziemlich überfordern. Der Apostel Paulus hingegen würde den in die Krise geratenen jungen Mann durchaus verstehen, hatte er doch gesagt: „Die Ehe ist die Vorstufe zum Fegefeuer.“ *Werner Birkenmaier*